



Bierzehn Millionen für einen Zahn.

Eine Novelle von Leo Matthias.

Die Geschichte, die ich erzähle, hat sich vor einigen Jahren in Marokko zugetragen und ist in den Akten des englischen Generalkonsulats in Tetuan nachzulesen.

Es ist die Geschichte eines Mannes und eines Vermögens, und die erstaunlichste, die ich jemals gehört habe: viel erstaunlicher als die Geschichte der großen Losgewinner oder Diamantensucher — denn daß jemand das große Los gewinnt, wenn er Lotterie spielt, oder Diamanten dort findet, wo sie zehntausend andere suchen, ist nicht gegen Sinn und Verstand; daß aber jemand Millionen verdient, weil er einer Skablin einmal einen Zahn ausgeschlagen hat, ist selbst in der Geschichte der abenteuerlichen Vermögen ein ungewöhnlicher Fall. Auch hat die Geschichte, abgesehen von diesem Faktum, noch das Absonderliche, daß John Hasehurst — der Mann, der diesen Zahn ausschlug — nicht, wie die meisten Multimillionäre, als Zeitungsjunge begann, sondern zur Zeit jenes Vorfalls bereits zwanzig Jahre lang in Manchester einen kleinen Laden hatte, dessen Spezialität ein reiches Sortiment von Hornknöpfen aller Größen und Farben waren...

Ich habe John Hasehurst nicht persönlich gekannt und weiß daher nicht, ob er zu den Menschen gehörte, die ein halbes Leben lang von jedem verkauften Hornknopf einen Viertelpfennig beiseite legen, um im fünfzigsten Jahre — als Kapitalist — nachzuholen, wozu sie im achtzehnten — als armer Schlander — zu feige waren. Genug: John Hasehurst landete eines Tages in Ceuta, um eine Vergnügungstour durch Marokko zu unternehmen.

Ceuta — die langweiligste Stadt der Welt — entzückte ihn. Dinge, die er bisher nur aus den illustrierten Blättern kannte, wurden für seine Hände zum erstenmal greifbar: er sah zwischen europäischen Häusern zum erstenmal arabische, die wie vier-eckige Zudeckel auf ihrer flachen oder schmalen Kante lagen; er sah zum erstenmal tropisches Patios und auf den Straßen Menschen, die keine Hosen trugen, sondern einen farbigen Umhang, der beim Gehen manchmal die nackten Beine sehen ließ.

John Hasehurst reiste selbstverständlich mit Cook, denn er war ein ängstlicher Mensch, und die Gefahr, irgendwelche Ueberraschungen zu erleben, wenn er Ceuta verließ, um die weitere Umgebung anzusehen, war

daher ziemlich gering. Automobile, in denen zehn bis zwanzig Personen saßen, brachten ihn von Ceuta nach Tanger und von Ceuta nach Alcazar Skibir, und noch der letzte Ausflug, den er vor seiner Abreise unternahm, wäre sicherlich in der gleichen ruhigen Weise verlaufen, wenn dieser Tag nicht gerade ein Regentag gewesen wäre und die meisten Fremden es vorgezogen hätten, in der Stadt zu bleiben. Abgesehen von zwei Franzosen, und dem Dolmetscher, der den Wagen ständig begleitete, war John Hasehurst daher der einzige, der nach Joco el Had fuhr.

Marokkanische Straßen sind schlecht; sie waren an diesem Regentage fast unbefahrbar; kurz hinter einem Skablenort, das von Aedern eingeschlossen ist, blieb der Wagen stecken, und Hasehurst sowie die beiden Franzosen waren gezwungen, auszusteigen; mit vereinten Kräften versuchte man, den Wagen aus dem Schlamm zu ziehen. Da die Versuche — trotz der aufmunternden Kommandos des Dolmetschers — jedoch vergeblich waren, so blieb schließlich nichts anderes übrig, als sich nach kräftigeren Armen umzusehen; der Chauffeur wurde in das Dorf geschickt, und nach einer halben Stunde waren auch Skablen, Männer und Frauen, zur Stelle. Mit Geschrei und Arbeit gelang es, den Wagen wieder flottzumachen.

Ob es nun aber an der Ungeschicklichkeit des Chauffeurs gelegen hat oder, wie die Skablen später behaupteten, an seiner Rückfälligkeit, — der Stiel einer Sense, die einer der Skablen abgelegt hatte, um besser arbeiten zu können, wurde von dem Wagen beim Anrücken überfahren und zerbrach. Der Dolmetscher erklärte zwar sofort, daß der Stiel ersetzt werden würde, aber die Skablen konnten sich über diesen Vorfall nicht beruhigen: sie drohten mit ihren Gewehren und wollten den Wagen nicht weiterfahren lassen, bevor der Stiel nicht beschafft war; — und da der Versuch, den Schaden durch eine Geldsumme gutzumachen, an der Höhe ihrer Forderungen scheiterte, so kam es zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf sogar John Hasehurst erregt wurde, die Fäuste ballte und sie einer Skablenfrau vors Gesicht hielt.

Es hat sich später wiederum nicht feststellen lassen, ob das Gesicht dieser Frau mit den Fäusten von Hasehurst dadurch in Berührung kam, daß die Frau plötzlich ruckartig ihren Kopf umdrehte und auf diese Weise

unversehens an seine Fäuste geriet, die eines ganz anderen hingehalten worden waren (wie Hasehurst behauptet), — die Begegnung zwischen ihrem Gesicht und Hasehursts Fäusten muß jedenfalls ziemlich heftig gewesen sein, denn die Skablin verlor bei diesem Vorfall einen Zahn.

In Europa kann man sich in einem solchen Falle zum Staatsanwalt begeben und verlangen, daß der Übeltäter wegen Körperverletzung bestraft wird. In Marokko hat man das gleiche Recht, aber die Strafe besteht nicht in einer Verurteilung zu Geld oder Gefängnis, sondern der Kläger hat einen Anspruch — auf Vergeltung. Der alte Satz: Auge um Auge, Zahn um Zahn ist noch heute das Grundprinzip des islamitischen Strafrechts, und das Ansinnen der Allen, über das John Hasehurst zuerst mit Recht empört war, bestand daher in nichts Geringerem, als daß John Hasehurst sich verpflichten sollte, ihr bis zum nächsten Tage 12 Uhr den gleichen Zahn, einen Augenzahn der oberen Reihe, aus seinem eigenen Gebiß zu überbringen.

John Hasehurst lachte, die Franzosen lachten und selbst der Dolmetscher meinte, daß die Angelegenheit durch das englische Konsulat in Ceuta leicht beigelegt werden würde. Man notierte sich den Namen der Skablin und forderte dann mit Nachdruck, den Weg jetzt endlich freizugeben. Aber wie auf Kommando stellte sich die gesamte Gesellschaft vor den Wagen und erklärte: das Auto habe sofort nach der nächsten Kreisstadt, nach Tetuan, zu fahren, und zwar nicht mit drei, sondern mit vier Passagieren; denn einer von ihnen würde den Wagen begleiten, um zu verhindern, daß der Mann, der die Robheit besessen habe, einer Frau den Augenzahn auszuschlagen, sich der Gerechtigkeit Allahs entziehen könne.

Es blieb John Hasehurst und seinen Begleitern nichts anderes übrig, als nachzugeben; einer der Skablen — derselbe, der im Namen der ganzen Gesellschaft bisher die Unterhaltung geführt hatte — stieg ein, hängte sein Gewehr von der Schulter, stellte es zwischen seine Beine, und im 70-Kilometer-Tempo ging es nach Tetuan.

Hasehurst begab sich sofort zum englischen Konsulat. Er war davon fest überzeugt, daß er mit einer Geldstrafe aus dieser Angelegenheit herauskommen würde.

Seine Ueberraschung war jedoch außerordentlich groß, als er durch den englischen Konsul erfuhr, daß eine derartige Möglichkeit zwar bestünde — aber nur unter der Voraussetzung, daß die Kabylin, der Hasehurst den Zahn ausgeschlagen habe, sowie ihre Verwandten mit dieser Lösung einverstanden seien. Soll'en sie sich nicht bereit erklären, ein Sühnegeld anzunehmen, so bleibe nichts anderes übrig, als die Vermittlung des Sultans von Marokko zu erbitten. Man könne dann — vielleicht — erreichen, daß der Sul'an durch einen seiner Beamten mit der geschädigten Familie verhandeln ließe. — Auf die Frage, wie hoch der Zahn einer sechzigjährigen Kabylin zu bewerten sei, antwortete der Konsul, er würde raten, eine Entschädigungssumme von 10 Pfund anzubieten.

Als Hasehurst das Konsulat verließ, erwartete ihn der Kabyle bereits vor dem Eingange und erklärte sich im Laufe des Gesprächs bereit, den Vorschlag Hasehursts, zehn Pfund als Sühnegeld zu zahlen, in keinem Dorfe zu befürworten — allerdings nur unter der Bedingung, daß Hasehurst ihm in Begleitung des Dolmetschers dorthin folge.

Man brauch noch am gleichen Tage auf — Das Dorf wurde zusammengerufen und der Vorschlag in Abwesenheit Hasehursts von der Gemeinde beraten.

Nach etwa einer halben Stunde gab man ihm den Bescheid, daß die Kabylin nicht bereit sei, auf seinen Vorschlag einzugehen.

Hasehurst war verzweifelt. Er bat Hebehtlich, die alte Frau sprechen zu dürfen. Er bot zwanzig, dreißig, fünfzig — vergeblich, sie beharrte darauf. Hasehurst soll'e ihr den Eckzahn der oberen Reihe aus seinem eigenen Gebiß persönlich überbringen.

Zu Begleitung des Kabylen fuhr man mühsam wieder nach Tetuan zurück, unterrichtete den englischen Konsul und beratschlagte, was zu tun sei. Man einigte sich schließlich dahin, ein ausführliches Telegramm an den Sultan abzuschicken.

Etwa vier oder fünf Tage blieb man ohne Antwort. Hasehurst hatte bereits den Plan gefaßt, Tetuan heimlich zu verlassen — als er eines Morgens feststellte, daß er nicht von einem, sondern von fünf Kabylen bewacht wurde, und daß man zwar keine Telephongespräche belauschte. Erst am sechsten Tage wurde er in eine marokkanische Kanzlei gebe'en, wo ihm in Gegenwart des englischen Konsuls ein höherer Beamter des Sultans erklärte, die Versuche, die Kabylin von ihrer Forderung abzubringen seien leidet gescheitert — und da der Sultan nach islamitischem Recht ebensowenig wie ein europäischer Monarch die Möglichkeit habe, seine Untertanen zu verhindern, Rechtsansprüche geltend zu machen, der Grundsatz des islamitischen Rechts aber nun einmal das Talionsprinzip sei — so bedauere seine Majestät außerordentlich den Wünschen Hasehursts und der englischen Regierung nicht entsprechen zu können. Im Gegenteil: Seine Majestät habe sich einer Entfernung des Zahnes nicht zu widersetzen, da man es sonst ihm, dem Sultan, zum Vorwurf machen könne, den Fremden nicht eingesperrt zu haben; auch bestünde die ernsthafteste Gefahr, daß das Dorf sowie die weitere Umgebung im Falle einer Widersehtlichkeit durch diesen Vorfall in Aufruhr geriete.

Hasehurst verwünschte sein Leben und den Unfall, seine Sommerferien in Marokko zu verbringen; er sah stundenlang bei dem Konsul und berie, was zu tun sei — er kam

schließlich auf den einseitigen Gedanken, der Alien einen Zahn zu schiden der ihm nicht gehörte. Aber der Konsul erklärte, daß sein Gebiß von den Kabylen untersucht werden würde, und daß man im Falle eines Betruges auch noch den Sultan gegen sich hätte, der sich bisher wenigstens neutral verhalten habe. Es gehe dagegen aus den Erklärungen des Sultans hervor, daß ihm außerordentlich daran gelegen sei, irgendwelche Zwistigkeiten mit der Bevölkerung sowie mit der englischen Regierung zu vermeiden, und falls Hasehurst daher den Mut haben sollte, dem Sultan zu erklären, daß er nicht bereit sei, sich den Zahn auszuschlagen, oder ausschlagen zu lassen, so halte er der Konsul, es für wahrscheinlich, daß der Sultan, um einen außen- und innerpolitischen Konflikt zu verhindern, versuchen würde, Hasehurst durch ein größeres Geschenk umzustimmen.

Man wird bereits erraten, wie diese Geschichte ausgelaufen ist. Die Spekulation des tüchtigen Konsuls war richtig. Auf die Weigerung Hasehursts sich einen Zahn auszuschlagen oder ausschlagen zu lassen, erklärte

der Sultan, er sei bereit, John Hasehurst einen Wunsch zu erfüllen, der die Grenzen seiner Macht nicht überschreite.

Hasehurst wünschte sich daraufhin, auf Anraten des Konsuls, ein Stück Land im Rif-Gebirge — das ihm als Eigentum auch einige Tage später bestätigt wurde.

Noch am gleichen Tage ging er zum Zahnarzt, ließ sich den Augenzahn der oberen Reihe aus seinem Gebiß entfernen, überreichte ihn feierlich mit der rechten Hand dem Kabylen, indem er zugleich mit der linken die Oberlippe hob um die Lücke in seinem Gebiß zu zeigen, und ging am nächsten Tage, als der Kabyle ihm erklärt hatte, daß das Dorf zufriedengestellt sei, zum Zahnarzt, um sich einen Ersatzzahn anfertigen zu lassen.

Drei Monate früher begann er auf diesem Terrain mit Bohrungen, die, wie man allgemein vermutet hatte, ein positives Ergebnis hatten. Bereits im ersten Jahre warf die Erzaubeute der John Hasehurst-Compagnie, Manchester — Zoca el Arba — einen Gewinn ab, der 700,000 Pfund, gleich vierzehn Millionen Mark, überstieg.

Wenn . . .

Wenn sie sich doch abgewöhnten,
Nach der Kleidung nur zu seh'n
Da die größten der Salunken
Auch nach neuester Mode geh'n.

Wenn sie einmal miterlebten,
Was in Lumpen sich verbüllt,
Wie durch arme Kleinigkeiten
Alle Wünsche gleich erfüllt,

Würden sie zur Einsicht kommen,
Daß nicht alles Gold, was glänzt,
Und daß in den Niederungen
Vieles Edle unbekrönt.

Adolf Rochte.

Ein Geschenk für die Liebste

Von Nikos Etracht.

Sie befanden sich eines Tages in Skutari. Er pendelte auf gut Glück durch die Straßen, begegnete moneggrinischen und albanischen Frauen mit Traglasten auf den Köpfen und betrachtete die Werkstätten kleiner Handwerksleute. So gelangte er zum Laden eines Kleinodienhändlers, der eine Reihe zierlicher Gegenstände ausgestellt hatte, die aus silbernem Draht handgefertigt waren.

„Ei, was für ein hübsches Armband!“ dachte er bei sich.

Er ging in den Laden hinein und kaufte es für Lili.

Er konnte es sich selbst nicht erklären, wieso es ihm plötzlich eingefallen war. Schon seit längerer Zeit hatte er ihr nicht einmal eine Zeile mehr geschrieben. Aber dennoch lehrten seine Gedanken wieder zu ihr zurück, zu der letzten Frau, die er vor seinem Abgange ins Feld in seinen Armen gehalten hatte.

Er hatte sie vor dem Kriege auf einem Baller kennengelernt. Sie war ihm angenehm und sympathisch. Dann traf er sie im Parte wieder und begleitete sie nach Hause. Später suchte er sie selbst auf und machte die Bekanntschaft ihrer Familie. Er fühlte, daß sie still in sein Leben getreten war, um ihm eine andere Richtung zu geben. Sie gab sich ihm im ersten aufrichtigen Aufkommen ihrer Gefühle hin, ohne an eine Zukunft zu denken. Auch dahinter standen sie ihrer Liebe nicht im Wege, denn der junge Ingenieur schien die Gewähr für das Glück der Tochter zu bieten.

Da kam mit einem Male der Krieg, der sie trennte. Raich mußte er fort, es blieb kaum Zeit, ihr Lebewohl zu sagen. Es kam zu unerbittlich. So wurden sie sich nicht einmal der Trauer des Abschieds bewußt und hofften auf ein baldiges Wiedersehen. Und indes gingen ganze Monate vorüber. Im Anfange schrieben sie einander oft, später seltener. Er stand täglich dem Tode gegenüber und sein Geist war wie versteinert. Er sehnte sich nach ihr, aber allmählich war er nicht mehr imstande, ihr einen herzlichen Brief zu schreiben, auf den sie sicherlich wartete. Und so verstummte er langsam gänzlich. Er freute sich darauf, daß er bald heimkehren und ihr alles erklären würde.

Aber kein Ende kam heran, sein Weg führte ihn auf neue Kriegsschauplätze. Er kam auf den Balkan, wo er seine Pflicht mit der Genauigkeit einer Maschine erfüllte. Viel erstarb da in ihm. Das Leben schien ihm gänzlich gleichgültig zu sein. Nur der Gedanke an sie tauchte wiederholt wie — ein Unterseeboot aus der Meeres-tiefe auf — und erträumte in ihm den Funken einiger Hoffnung. Vielleicht würde die schwere Wolke, die auf seiner Seele lastete, dennoch vorüberziehen, und die Sonne der Freude wieder aufleuchten.

Und so bligte in ihm die Erinnerung auch an jenem Tage auf, als er das Armband bei dem Händler erblidete.

* * *

Wieder ging eine Reihe von Tagen vorüber. Das Armband lag mit Seidenpapier umwickelt in seinem Kufsch. Es lag dort bereit's halbvergessen. Endlich schrieb er ihr einen Brief, legte das Armband in den Briefumschlag und begab sich zu seinem nächsten Kameraden, der in einer Nachbarstellung lag.

„Ach hörte, daß du morgen heimfährst!“

„Na kann ich dir mit etwas Dienlich sein?“

„Erweise mir einen Freundlichkeitsdienst und gib diesen Brief ab. Die Adresse befindet sich darauf. Aber verlier ihn nicht, es ist ein Geschenk für — meinen Schatz darinnen.“

Er fühlte eine Art Erleichterung. Als ob ihm ein Stein vom Herzen gefallen wäre, so ein Gefühl hatte er, als er den Brief übergab. Was wird sie wohl sagen, bis sie ihn bekommen wird? Sie wird sich davon überzeugen, daß er ihrer gedachte, auch wenn er es mit seiner Silberrundgob

„Binnen kurzem kam eine Antwort.“

„Deinem Wunsche bin ich mit Vergnügen

nachgekommen und habe Ili das Armband übergeben. Als sie es erblickte, schluchzte sie. Lange schon habe ich niemanden so heftig weinen gesehen. Deshalb, begriff ich erst, als sie mir mitteilte, daß sie — verlobt sei. Sie handelte so mit Rücksicht auf ihre Familie. Das

Armband sendet sie Dir zurück, und bittet Dich, ihr zu vergeihen."

Er las den Brief, und es war ihm, als ob ihm jemand ein Messer in die Brust stoßen würde. Es war die schwerste Wunde, die er im Kriege erlitten hatte.

Der Onkel aus Sibirien.

Eine Grotteske von Arkadij Awertschenko.

Ich hatte einen reichen Onkel, der irgendwo in Sibirien lebte. Er war ein sehr empfindlicher Mensch, hatte seine Schrullen und war empört, wenn man seine Anschauungen über das Leben nicht teilte. Er lebte friedlich in dem fernen Sibirien, wollte das kleine Städtchen nicht verlassen, und an seine Existenz erinnerte mich ein- bis zweimal ein Brief, den er mir mit zitternder Hand schrieb. In einem dieser Briefe teilte er mir mit, daß ich nach seinem Tode sein beträchtliches Vermögen erben werde.

Eines schönen Tages, als ich gemütlich mein Mittagsmahl verzehrte, läutete es, eine bekannte Stimme ertönte im Vorzimmer, und plötzlich stand auf der Schwelle des Speisezimmers lachend mein Onkel.

„Servus, mein Lieber! Der ErbOnkel aus Sibirien ist da. Ich habe die lange Reise nicht geübt, wollte sehen, was mein zukünftiger Erbe macht!“

Er klopfte mir wohlwollend auf die Schulter, trat ins Zimmer, schaute auf den weißbedeckten Tisch, wich erschrocken zurück:

„Ah!“

„Onkel, was ist passiert?“ rief ich voll Schreck.

Er sah mich mit seinen Fettauglein empört an und sagte:

„Lieber Nefle . . . Das ist ja Mord . . . Wer ist der Täter?“

Ich schaute ihn verdutzt an und bemerkte leinlaut:

„Was für ein Mord? Welcher Täter?“

Da wies der Onkel schweigend auf den Braten hin, der auf dem Tische stand, und sagte:

„Und was ist das?“

Ich zuckte die Achseln.

„Was soll das sein? Ein saftiges Stück Braten kosten Sie es doch!“

„Was denkst du!“ rief empört der ErbOnkel.

„Ich soll das Fleisch eines getöteten Tieres essen? Quasi ein derartiges Verbrechen gutheißen? . . . Nein, danke schön, lieber Nefle. Dazu bin ich nicht zu haben!“

„Onkel, du scheinst den vegetarischen Tendenzen zu huldigen?“ fragte ich neugierig.

Er blickte mich an, lächelte vor sich hin und sagte:

„Jeder anständige Mensch muß Vegetarier sein, und ich bin fest überzeugt, daß ich auch dich bald bekehren werde!“

Da ich mit dem ErbOnkel auf gutem Fuße stehen wollte, so erwiderte ich rasch:

„Lieber Onkel, wenn das so ein erfahrener Mensch wie Sie sagt, so darf ein junger Mensch nicht widersprechen und muß gehorchen. Von diesem Moment an werde ich kein Fleisch mehr in den Mund nehmen . . . Dieser wunderschöne Braten wird meine letzte Erinnerung sein.“

Der Onkel hob sich die Schüssel mit dem Braten zu und rief:

„Wenn du Charakter hast, wenn du mir deine Willenskraft beweisen willst, so darf von heute ab kein Bissen Fleisch über deine Lippen kommen . . . Das arme Tier . . .“

„Aber lieber Onkel . . .“

„Gewiß“, bemerkte er erregt, „du wirst mir sagen, daß dieses Rindvieh vor langer Zeit geschlachtet wurde . . . daß es nichts fühlt . . . Zugegeben! Aber trotzdem ist es eine Leiche . . . Es ist gegen seinen Willen zur Schlachtkamp geführt worden . . . man hat es ermordet. Ein anständiger Mensch darf aber kein Leichenfleisch essen.“

Ich schaute mit lebhaftem Bedauern den herrlichen Braten an, verfluchte den Moment, wo der Onkel ins Haus gekommen war, machte aber nolens volens eine freundliche Miene, denn mit einem ErbOnkel darf man es sich nicht verschmerzen . . .

„Da, ha . . . Mach' dir keine unnützen Kopfschmerzen, lieber Nefle . . . Hol' deine Köchin, ich werde ihr sagen, daß sie uns ein vegetarisches Mahl bereiten soll. Das Menü stelle ich zusammen und ich bin überzeugt, daß dir dieses Mahl ausgezeichnet schmecken wird . . . Und jetzt gehe ich auf einen Sprung fort . . . In einer Stunde sehen wir uns wieder . . .“

Und er verließ das Zimmer.

* * *

In einer Stunde kam der ErbOnkel wieder. Die Köchin hatte den Tisch mit weißem Sinnen gedeckt und auf dem Tische sah man nur vegetarische Speisen, darunter Eier, Butter, Milch u. s. w.

„Das ist das richtige Essen für einen normalen Menschen“, bemerkte schmunzelnd der Onkel. „Setzen wir uns zu Tisch, ich bin verterst: hung.“

Wir ließen uns nieder, aber kaum hatte der Onkel ein Ei in die Hand genommen und wollte es aufschlagen, da sprang ich vom Platze auf und rief voll Empörung:

„Onkel, das ist ein Ei . . . Das darf man doch nicht essen!“

„Warum nicht?“ erwiderte er erstaunt.

„Weil das ein Verbrechen ist . . . Sie essen das Ei auf, und wenn man es bei der Henne gelassen hätte, so würde sie es ausbrüten, ein lebendes Wesen zur Welt bringen . . . Sie haben dieses Leben auf dem Gewissen!“

Der ErbOnkel schaute mich an, schüttelte nachdenklich den Kopf und bemerkte nach einer langen Pause:

„Um . . . von deinem Standpunkt hast du ja recht . . . Aber da das Ei bereits gelocht ist, so . . .“

„Nicht essen!“ rief ich nervös. „Ein anständiger Mensch darf nicht ein Lebewesen vernichten!“

Der Onkel erwiderte kein Wort, schob das Ei zur Seite und sagte nur:

„Um . . . ja . . . ich sehe, du bist auf dem besten Wege, Vegetarier zu werden!“

Da trat das Dienstmädchen ins Speisezimmer und brachte zwei Teller Karfioluppe.

Der Onkel schaute auf den Teller, schmalzte mit der Zunge und rief:

„Karfioluppe . . . Fabelhaft . . . meine Lieblingsuppe . . .“

„Bfui Teufel!“ rief ich energisch. „Ich esse nicht diese Suppe!“

„Weshalb nicht?“ fragte erstaunt der Onkel.

„Lieber Onkel, gestatten Sie, daß ich Ihnen eine kleine Geschichte zum besten gebe. Stellen

Sie sich einen Gemüsegarten vor. Dort wachsen friedlich verschiedene Gemüse, freuen sich über ihr Dasein. Da taucht eines schönen Tages ein Mann, ein Gärtner, auf, reißt sie mit wilder Hand aus dem Boden, vernichtet das Leben der Pflanzen . . . und dann werden diese Lebewesen den Menschen zum Essen als Nahrung angeboten . . . Ich bin ein Vegetarier geworden . . . dank Ihnen, lieber Onkel, und kann speziell kein Lebewesen, wenn es auch gelocht ist, vertilgen.“ Der Onkel schaute mich traurig an:

„Du bist sehr gewissenhaft . . . Das ist löblich. Aber ich habe einen Vordshunger . . . Was soll ich essen oder trinken?“

Ich hob ihm schweigend die Milch zu und sagte dann:

„Ein richtiger Vegetarier kann mit ruhigem Gewissen Milch trinken.“

Der ErbOnkel schüttelte verständnislos sein Haupt und fragte in zaghaftem Tone:

„Und die Spargel, die ich der Köchin mitgebracht habe, darf man sie essen?“

„Nein, Onkel . . . ich werde dir eine Geschichte erzählen . . .“

„Hör' mir mit deinen Geschichten auf!“ rief der Onkel.

„Also schön, verzichten wir auch auf die Spargel!“

Er goß sich die Milch in ein Glas ein, trank und aß ein Stück Brot dazu.

Er machte dabei ein so griesgrünes Gesicht, daß er mir ein wenig leid tat, aber er mußte kuriert werden. Ich ging auf ihn zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte:

„Lieber Onkel. Ihr Besuch war für mich eine Offenbarung und ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Sie haben mich überzeugt . . . Es ist das Vernünftigste, Vegetarier zu sein . . . es ist eine Sünde, wenn man an der Vernichtung lebender Wesen teilnimmt. Ab heute trage ich keine Schuhe mehr, denn sie werden ja aus der Haut der Tiere, die wir morden hergestellt, und laufe barfuß herum. Auch Sie, Onkel, müssen das tun!“

Der ErbOnkel schaute mich wie geistesabwendend an, stand auf und wankte und rief nach einer Pause:

„Lieber Nefle, ich sehe, du bist ein braver Kerl, der sich die Lehren älterer, erfahrener Leute oern zu Herzen nimmt. Ich habe mich in dir nicht getäuscht . . . Jetzt kann ich wieder nach Sibirien abreisen . . . Ich wäre ja gern längere Zeit dein Gast gewesen, aber der Trubel in dieser Stadt paßt mir nicht und deshalb zieh: es mich in mein stilles Nest zurück.“ Er umarmte mich, drückte fest meine Hand, zog rasch seinen Mantel an und verließ fluchtartig mein Haus. Ich bin fest überzeugt, daß er kein dieser Zeit kein Vegetarier mehr ist, daß er mich enterbt hat — kaum hatte ich den Onkel verabschiedet, ließ ich mir das Essen geben und aß alles allein, und noch nie hat mir das Fleisch so geschmeckt wie an dem Abend, wo der ErbOnkel aus meinem Hause die Flucht ergriff . . .

Flug im Tropenewitter.

Von Walter Mittelholzer.

Noch eine Kurde über Djinja, ein letztes Händegrußen, dann geht es in genau östlichem Kurs hinaus über die vielen kleinen Inseln und Buchten zur offenen See. Die schwarzen Wolkenvorhänge, hinter denen ein schwacher Feuerchein den Aufgang der Sonne anzeigt, vorbeischnitten nichts Gutes. Tropenewitter im Anzug! Ichrie ich dem neben mir sitzenden Hartmann zu, indem ich ihm mit der Hand den kommenden Tag ankündigte.

Unerr uns ziehen grüne Inseln, offene Buchten und dunkel herausragende Felsen in

bunter Abwechslung vorbei. Da erblickte ich vor mir auf einer Grasfläche wohl ein Duzend Hippferde, wie sie gemächlich dem gelben Sandstrand zuwandelten. Jetzt kommen wir näher; Unruhe erfasst sie vor dem lärmenden Raubvogel, und plötzlich stürzt sich die ganze Meute ins Wasser!

Nach 20 Minuten kamen wir beim Signell-Island in Regen. Badbordseite fielen rote, grelle Blitze aus schwarzen Wolken in die braun- und grünschäumende, aufgeregte See. Ich versuchte, die Regenzone nach rechts zu umfliegen, doch plötzlich klatschte mit Wucht in großen Tropfen der warme Regen auf unsere Schutzschirme und uns selbst ein, so daß Hartmann, der ohne Kopfschutz und Brille flog, sich in die Kabine flüchten mußte. Nur ganz kurze Zeit dauerte diese wahrhaftige Siniflut! Sie genügte, um unsere Kabine in eine Badewanne umzuwandeln, denn durch die kleinsten Fensterritzen drang der Wasserstrom ein. Das Wenige, das ich auf den Körper trug, Hemd und kurze Hose, war sofort naß, aber auch bald nachher in dem warmen Luftstrom wieder am Leibe getrocknet. Während dieser Regenpassage, die sich durch heftige Fall- und Steigböen auszeichnete, war es unheimlich dunkel geworden. Jetzt aber zerteilen sich die nassen Schleier und bersten entzwei, als ob sie die Wucht eines Riesenhammers gespalteten. Plötzlich von goldener, warmer Sonne umflicht, fliegt die Schweizlerland, noch triefend vor Nässe, gleichsam wie eine weiße Riesentaupe, aus dem dunklen Schatten des Hades hinein in eine wundersame, überfällige Welt. Regenbogen von nie gesehener Farbenslut wölben sich über den Schwingen unseres Vogels und wandern pfeilgeschwind mit uns, vorbei an jürömenden Regengüssen.

Es war, als wollte uns der göttliche Wolkenhiebener einen besonders intimen Einblick in seine Hegenklüche geben, so phantastisch war das Schauspiel, so überirdisch das Geschaute! Durch dunkle Wolkenstore spiegelten herrliche Horden im Gegenlicht der Sonne, Wasserdämpfe jählichen über die phosphoreszierenden Wellen, über die der Schatten des Schweizlerland mit Windeseile jagt. Unheimlich lösen sich die Feuer der Blitze ab, deren Donner vom Motorenlärm jedoch überhört werden. Im Geiste sah ich die Inseln mit Sauriern, den Riesentieren einer längst vergangenen Zeitepoche, bevölkert, so daß ich die Illusion hatte, ein Stück Urgeographie der Erde, von einer anderen Welt aus gesehen, zu erleben.

(Aus: Mittelholzer-Gonzy-Heim Afrikaflug. Mit gültiger Erlaubnis des Verlages Orell Füßli, Zürich, in dem das Buch Mittelholzers erschienen ist.)

Was mancher nicht weiß.

Die Krone der Kaiserin Katharina II. von Rußland, die jetzt verkauft werden soll, wiegt fünf Pfund, ist aus purem Golde und mit 5000 Brillanten verziert.

Unter dem Ausdruck „Hahnebüchen“ versteht man ein derbes Verhalten im geschäftlichen oder gesellschaftlichen Verkehr. Der Ausdruck kommt her von unserer Hagebuche, der harten, knorrigen Weißbuche, auch Hornbaum geheißt.

Woher kommt das Wort „Amischimmel“? Es handelt sich gar nicht um ein Pferd. Mit diesem Schimmel ist nämlich kein Gaul, sondern der Schimmel gemeint, der sich allmählich auf gar zu lang lagernde Ästen legt.

Was ist der „Goldene Schnitt“? Die Teilung einer Linie in dem Verhältnis, daß sich der kleinere Abschnitt zum größeren verhält wie der größere Abschnitt zur ganzen Linie. Diese Teilung wird als ästhetisch besonders wohltuend empfunden.

Der höchste Berg der Erde ist der Konnt Everest in Tibet (8840 Meter).

Kupferstich oder Radierung. Ein Kupferstich entsteht durch Eingravieren einer Zeichnung in eine Kupferplatte mit dem Grabstichel. Um aber eine Radierung anzufertigen, muß die Kupferplatte erst mit wachsartigem Neggrund überzogen werden. Dann geht es ans Einritzen der Zeichnung mit der Radiernadel in den Neggrund. Zum Schluß wird die Platte mit Negwasser übergossen, das sich den Linien der eingegrabten Zeichnung entsprechend, in die Kupferplatte einfrisht.

Colith oder „Stein der Morgenröte“ (wer kennt nicht die „rosenfingrige Cos“, die Göttin der Morgenröte!) nennt man ganz primitive Feuerstein-Werkzeuge, die es schon zur Eiszeit gab, und die sich noch heute bei tiefstehenden Naturvölkern finden.

Allerlei.

Die Gletscher wachsen — Schnee in Sizilien. Vor drei Jahren sagten Sachverständige, daß der atlantische Ozean besonders kalt sei. Riesige Flächen waren weit unter ihrer normalen Temperatur. Das wurde zum erstenmal 1920 beobachtet, dann während der letzten drei Sommer an der ganzen englischen Küste, ebenso in Portugal und sogar in Florida in Amerika von Badenden festgestellt. 1924 war ein kalter Sommer, 1925 und 1926 war es auf der ganzen nördlichen Halbkugel kühler als gewöhnlich, und 1927 war ja bekanntlich von einem Sommer überhaupt nicht zu reden. Vor dreißig Jahren wurden die Gletscher in den Alpen kleiner, aber jetzt sind sie so groß wie früher und fangen wieder an zu wachsen, daselbe ist bei den Gletschern des Himalaya beobachtet worden. Das auffälligste am Wetter der letzten wenigen Jahre ist jedoch, daß Frost und Kälte in Länder gedrungen sind, in welchen Schnee und Eis völlig unbekannt waren. Im Februar überflutete eine große Kältewelle Südfrankreich und über die Alpen weg in Italien. An der Riviera wurde die übliche Blumenplacht durch einen heftigen Schneesturm gestört, in Mittelitalien fielen 18 Zoll Schnee, selbst in Florenz, wo Schnee fast überhaupt unbekannt ist, schneite es heftig. Im Januar des folgenden Jahres kam wieder eine Kältewelle über die nördliche Halbkugel. In ganz Italien gab es Fröste und zum erstenmal in der Geschichte Schnee in Sizilien.

Eine halbe Million Türkinnen ohne Mann. Nach dem amtlichen Ergebnis der türkischen Volkszählung vom 28. Oktober zählt die Türkei 13,649,945 Einwohner. Davon sind 7,065,511 Frauen und nur 6,584,404 Männer. Die Türkei hat also einen Ueberschuß von 481,137 Frauen, was um so mehr ins Gewicht fällt, als die moderne Türkei die Vielehe abgeschafft hat.

Allerlei Hausrezepte

Fettflecke aus Teppichen entfernt man mit einer Pasta aus Wasserde und Wasser.

Um das Brechen von Linoleum zu verhindern, reinigt man es mit Öl und Essig, das zu gleichen Teilen vermengt wird.

Zum Reinigen von Kleidern verwende man eine Mischung aus gleichen Teilen Ammoniak und Weichspirritus. Man trage die Lösung aber nur mit einem Tuch auf, welches die gleiche Farbe wie das Kleid hat.

Rußflecke beseitigt man nie feucht. Man bedeckt den Fleck mit Salz und bürtet ihn mit harter Bürste; das wiederholt man, bis der Fleck verschwunden ist.

Schaumfläger wäscht man nach Gebrauch im kalten Wasser ab und legt ihn alsdann für

eine kurze Zeit in den Ofen. Auf diese Weise wird das Rosten verhindert.

Weiteres.

Anekdoten von Dieben.

Mr. Mallinson kam plötzlich ein schrecklicher Gedanke. Er war mit seiner Frau unterwegs zum Kino, als ihm einfiel, daß er den Kohlenkeller nicht abgeschlossen hatte. So ging er zurück, drehte den Schlüssel im Schloß um, ließ ihn in seine Tasche gleiten und kehrte seine Schritte wieder zum Kino.

Als er drei Stunden darauf sein Heim erreichte, fand er den Herrn Nachbar in einem Zustande höchster Empörung vor.

„Was haben Sie denn nur?“ fragte Mr. Mallinson. Wutjährenand antwortete der andere: „Ja, wissen Sie denn nicht, daß Sie meine Frau in Ihrem Kohlenkeller eingeschlossen haben?“

Kentner Krausemizj suchte sich krank. Er nahm einen Arzt. Der sagte, es sei der Magen und quälte Krausemizj mit gräßlich schmerzenden Mixturen. Da nahm er einen anderen Arzt. Der sagte, es sei die Leber und verbot Krausemizj das Biertrinken. Da nahm er einen dritten Arzt. Der wiegte sein weißes Haupt und hüllte sich in diplomatisches Schweigen.

„Na,“ platte da Krausemizj los, „ich habe lieber einen Einbrecher bei mir, als einen Arzt. Denn bei einem Einbrecher kann ich wenigstens feststellen, was mir fehlt. Ihr Kerzte könnt es mir ja doch nicht sagen.“

In einem holsteinischen Pfarrhaus war eingebrochen worden. Der Herr Pfarrer fand in seinem Hühnerstall nichts mehr vor, als einen Zettel mit dem Vers:

„Der liebe Gott ist überall,
nur nicht in dem Hühnerstall.“

Vor Gericht sprach ein Spitzbub mit seinem Verteidiger und wurde im Laufe des Gesprächs recht kollegial. Dem Verteidiger wurde das schließlich peinlich.

„Zeigen Sie doch etwas reservierter und setzen Sie sich doch,“ sprach er zu dem Spitzbuben, „man weiß ja schließlich gar nicht mehr, wer von uns beiden ein Rechtsanwalt und wer ein Spitzbube ist.“

Rätsel-Ede.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 1 5 6 3 7 8 9 10 11 12 13 5
Berühmter russischer Dichter, 2 1 5 6 1 9 3 7
Wagenart, 3 13 10 3 5 1 11
Deutsche Stadt, 4 3 5 13 1
Stadt im Staat Ohio, 1 5 6 3 7 10 3 5
Bekannter Märchendichter, 5 3 1 8 3 2
Stadt in Italien, 6 1 5 13 3 2
Propheet, 7 1 6 13 3 10 11 3 5
Gartenpflanze, 8 13 5 10 11 3 7
Hunderasse, 9 7 1 2 10 12
Provinz im asiatischen Rußland, 10 8 1 5 13 3 5
Europäischer Staat, 11 13 3 10 3
Oberitalienischer Fluß, 12 1 7 6 13 5 1 2
Katholischer Würdenträger, 13 10 1 1 12
Person des alten Testaments, 5 13 4 3
Wassergeist

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Versteckrätsel: S(e)l(a), (K)osten, (B)und, Spu(l)e, (K)osten, Fuhr(er), T(a)ss(e), (K)unste, (K)erk, (B)aum, (G)au, (W)ut, (G)on = Hasen und Sputen führt selten zum Guten.